

in 30 1/2 Stunden über 9000 Kilometer zurückgelegt.

Der Jahrmarkt des Vollbluts.

Der „Grand Prix“ — Künftige Sieger. — Die „Einjährigen“ — Hohe Preise. — Die wertvolle Millionenlotterie. — Der „Reizepokal“.

Wenn in Paris auf dem grünen Rasen zwischen den Pferden der besten Rennställe der Kampf um den berühmten „Grand Prix“ ausgetragen wird, ermahnt das friedliche Neullin-Saint-James aus seine stillen, gelben, weiß glänzenden Mitteln mit eleganten und aufregenden Treibern. Denn in dieser Woche ist Neullin-Saint-James die Stätte des großen Jahrmarkts des Vollbluts, und aus aller Herren Länder, die Jäger, Rennliebhaber und Trainer herbei, um unter den jungen einjährigen Vollblütern ihre Auswahl zu treffen.

Drei große Jahrmarkts sind dem Vollblut gewidmet. Doncaster, Deonon und Neullin-Saint-James. Hier haben die Pferdebauer alle Gelegenheiten, ihre Kenntnisse zu zeigen. Sie können hier die eben jungen Renner kaufen, die bereits die Karren der Besitzer zum Siege tragen sollen oder doch im Gehüß der Zukunft neues edles Blut zuführen. In Paris ist dieser Jahrmarkt des Vollbluts längst zu einem eleganten Sportereignis geworden. Während noch vor etwa 30 Jahren die Verkäufer und Verleiher nur wenige fleckige anlockten, erscheinen heute fast alle führenden Sportleute Europas in Neullin-Saint-James, und aus grünem Rasen, zwischen Bäumen, entwickelt sich ein farbenreiches und reges Bild, wenn die „Einjährigen“ zuerst vorgestellt werden, um dann ihren Besitzer zu wechseln.

Wie gewaltig ist das Rennen im Laufe der letzten Jahrzehnte erkrankt hat, zeigt die Statistik. Während in Deonon beispielsweise 1887 bei der Versteigerung der „Einjährigen“ nur 60 Vollblüter verkauft wurden und kaum eine Million Franc erzielt, verzeichnete man 1912 312 Vollblüter im Gesamtbetrug von weit über 2 1/2 Millionen Franc. Gemaltig sind die Preise für edle junge Vollblüter geblieben. Wie auf dem Rennmarkt haben auch hier die goldgelegneten Amerikaner die Preise mächtig in die Höhe getrieben, vor allem die reichern Argentinier, aber auch die Russen, die in jüngerer Zeit dem Rennsport mehr Liebe entgegenbringen und eine ganze Anzahl bedeutender Rennställe zusammengebracht haben.

Der Jahrmarkt des Vollbluts ist eine Stätte, an der auch die Kennerschaft ihre romanischen Überlieferungen erbt. Wie viele Enttäuschungen und wie viele unerwartete Glücksfälle waren schon mit diesen Vollblüterkäufen verknüpft! Die Geschichte der berühmten „Maleranten“ lebt noch heute in der Erinnerung der Sportleute fort. Unannehmlich, fast armützig erschien die junge Stute, als sie einjährig am 1. September 1888 vorgestellt wurde. Das Pferd konnte sich keines beredtes herderrogenen Stammbaums rühmen; dazu kam noch, daß ein Geldwitz am Freitag den Wert des unansehnlichen Tieres in den Augen der Käufer mit gutem Grund herabsetzte.

Der englische Trainer Thomas Carter oder, wie in diesen Tagen Malgastellen, erkannte, daß das Geschwür bei forschtiger Pflege leicht heilbar sein könnte. Er ließ das Pferd, das er die 925 Franc für die „Maleranten“ mit Vergnügen erkaufte. Auf dem Rennplatz machte dieses Pferd Fortschritte, der Rennliebhaber des kleinen Bogen ausgenommen hatte, kam aus dem glücklichen Stamm nicht heraus, denn als die großen klassischen Rennen vorüber waren, hatte „Maleranten“ seinen Welken am Breiten und Weitenformen nahezu zwei Millionen Franc eingeholt.

Und wie ging es mit „Maleranten“? Der Senft entkammte dem Bianchen Gehüß. 1908 brachte M. Blanc dreizehn Einjährige zum Jahrmarkt des Vollbluts. 13.000 schätzte M. Blanc. Sie sind nicht nur den vierzehnten, sondern auch den dreizehnten, die „Maleranten“ sind noch da. Er hat einen schimmernden Fuß, aber galoppieren lassen kann man ihn immerhin. „Auf Anraten des Trainers Carter

wurde „Maleranten“ für 8000 Franc für den Rennstall Michel Ephrussi angekauft, sorgsam gepflegt und bald hatte das Pferd als Sieger des Grand Prix und vieler anderer Malgastellen Weltumlauf erzielt.

Freilich, auch Enttäuschungen bleiben den Räuern nicht erspart. Als der Herzog von Grammont im Jahre 1900 „Le Souvenir“ für 8500 Franc kaufte, ahnte er noch nichts von den kommenden Enttäuschungen. Aber das Pferd verlor vollkommen, im Gegenfall zu „Omnia II.“, dem Iphosohn, der für 14000 Franc erkaufte wurde und — die hohen Wettspreise ganz unberücksichtigt — allein an Stegespreisen seinen glücklichen Besitzer mehr als dreizehnt Millionen Franc einbrachte.

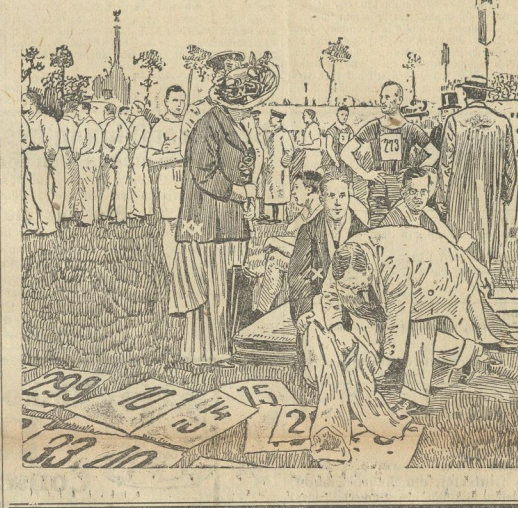
Die Fahrt zum Monde.

Charles Nordmann — Bernes Riesengeschö. — Jernschiff. — Schnellheitsfahrten. — Der Reaktionsmotor. — Mit Weltumrundung. — Im Weltomnibus.

Nur noch ein paar geringe Schwierigkeiten sind zu überwinden — und dann werden wir

Der Abjluß der Armeewettkämpfe im Grunewald-Stadion.

Der Sieger im Hauptkampf Oberleutnant Fritz Friedrich Karl von Weyden (X) wird von seiner Mutter (XX), der Prinzessin Gedrich Leopold, begrüßt.



imlande sein, die von Dichtern und Phantasten bisher nur in ohnmächtiger Schmachtt erträumt. Heute nach dem Wande tritt sich an dem fernen. Das nennigstens verliert Charles Nordmann, der bekannte Altron des Parier Observatoriums, in einem Vortrag, in dem er sich mit einem nur kurzen aufzufassen neuen Plan einer Mondfahrt wissenschaftlich auseinandersetzt.

Wir alle erfinden uns der Art und Weise, in der Jules Verne das Problem zu lösen ludte. Allein die technische Praktik des menschlichen Schrittelers vermag nur langsam die Aufgabe zu lösen. Wie die Reise zum Monde erlangt, das Riesengeschö, das er zum Monde hinaufschickte, hatte zwar eine Anfangsgeschwindigkeit von 12 Kilometer in der Stunde, was gerade ausreichte, um das Geschö die Venusstraße der Erde überwinden zu lassen. Allein diese phantastische Geschwindigkeit wurde dem Wahnwitz in einer dreifachen Sekunde gelassen. Und das hätte mathematisch die Folge gehabt, daß die Anstöße sofort zu

einer unfröhlichen Zerschmetterung verwandelt worden wären.

Denn alle physischen Schnellheitsfähigkeiten eines Geschäftes haben für die Zusammenfassung sehr geringe Folgen. Das heißt, auch wenn Menschen an der Fahrt teilnehmen, eine stetig aber langsam zunehmende Geschwindigkeit entwickeln. Nun hat vor kurzem ein Meister der Flugkunst, M. Casault-Bergerie, sehr richtig ein geeignetes Mittel dafür genannt. Es ist der Reaktionsmotor.

Um die Auseinanderwerfung technischer Einzelheiten zu eripaten, mag es genügen, zu sagen, daß dieses Bewegungsmittel nach dem gleichen Grundsatze arbeitet wie die Rakete. Die Rakete steigt, weil das Pulver, das sie an der Seite trägt, im Verdrängen Gase entwickelt, die durch eine Reaktionswirkung die Rakete in eine entgegengesetzte Richtung treibt und zwar mit einer der Eigenbewegung genau

mindestens 400 Mal so stark sein muß als das Nitroglycerin. Nun enthält das Natrium das 500fache der erforderlichen Kraft. Es handelt sich also nur noch darum, die Kraft des Natriums zu betreiben, wobei die Rakete eifrig arbeiten, Natrium wird vorgeföhrt, an anderem Wege die erforderliche allmählich zunehmende Geschwindigkeit, die der Bombardement brauchen würde, zu erzielen. Natrium und Stront erzeugen ein Gewicht von 100 Meter Durchmesser. Im Nabe des Natrium ist das Drotzmittel befestigt, das sich dreht sich in der Sekunde 40 Mal um seine Achse, im geeigneten Augenblick löst sich durch einen Vorstoßen im Gleichgewicht gehaltenen Drotzmittel von dem Nabe los, und die Rakete kann beginnen. Bald, in inaktiven 20 Fahrtenstunden, können wir zum Monde abfahren. . . .

Gerichtshalle.

Belgien. Vom Reichsgericht wurde in einem Prozeß des bekannten französischen Pflanzers Victor gegen die Flugkapitänin Marie, die die von ersterem eingelegte Reklame verworfen. Victor war im Jahre 1909 von der Flugkapitänin Sabotage, die eine Entschädigung von 50 000 Franc für sein Zage eingeklagt worden. Der Flugkapitänin sollte ihm aber nur 20 000 Franc aus, weil er entgegen der vertraglichen Abmachung, nach der Victor gemäch, Victor's Klage auf Zahlung weiterer 30 000 Franc, die jetzt in letzter Instanz das Reichsgericht befestigt, wurde beständig abgewiesen. Die Klage wurde dem Reichsgericht unter dem Namen „Director Barium“ bekannter Betrüger Friedrich Deiner wegen schädlicher Verhältnisse und Verbrechen zu fünf Jahren Gefängnis und fünf Jahren Gemäch, sein Hauptverbrechen ist damit aber nicht beglichen. Gegen Barium schwebt ein Verdicten von den Berliner Gerichten wegen eines großen Arbeiterlohn-Schwandens, der im Jahre 1913 in Gese letzte. Er lockte Tausende von Berliner Arbeitlosen auf den Größer Bahnhof, nachdem er ihnen die letzten paar Mark als Entschädigung für den Kampf um den Reichsgericht, der die Arbeitlosen nach Reihenbach in Gese führen sollte, um ihnen angeblich Arbeit geschickt war.

Vermischtes.

Amerikanisch. Lord Lansdale, der bekannte englische Sportsmann, erzählte kürzlich in einer Gesellschaft von seinen Afrikafahrten und erzählte dabei auch einen verheerenden Fort, in dem die übertriebene Verleumdung Elefanten geübt worden waren. Ein patriotischer Amerikaner, der natürlich nicht zugeben konnte, daß es in Afrika Dinge gebe, die nicht in den U. S. A. viel größerer vorhanden sind, begann von den großen verheerenden Forten in Texas zu erzählen. „Obst, Elefanten gibt's da nicht, dafür liegen aber unter meinen Forten verheerete Vogel umher.“ Das ist nicht richtig, sondern die Gefehen der Schwärze, meinte befestigt ein Gast, „wenn die Vögel verheeren sind, müßten sie doch zu Boden fallen.“ Der Amerikaner sah auf, dann aber erklärte er entschlossen: „Aber keineswegs, natürlich sind die Gefege der Schwärze auf verheerend.“

Luftige Rede.

Die Verfassung. Die Verfassung ist ein Recht, das ich nicht erheben darf, aber ich habe mich nicht erheben dürfen. — Kommis: „Nanu, Frauenlein, Sie wollen doch jedenfalls an Ihren Schatz schreiben.“ Geben Sie dem denn so wenig mitunter? — Die Verfassung: „Ne, das ist gerade nicht. Aber es ist sehr leicht und da nehme ich mir in acht. Ist die heiligen Verfassung nicht jemals nicht in die orthographischen Schreibung.“ — „Ich traf vor kurzem den Dr. . . .“ — „Der mir sagte, daß die außerordentlich ähnlich läßt.“ — „Der ist doch Dummkopf, den will ich mal ordentlich noch nehmen.“ — „Aber ich nicht, den hab ich schon vorgekommen.“

Stimmt. „Was Sie nicht sagen, Herrmann hat die rechte, alte Sprache gesprochen.“ Er erklärte doch immer, eine Geldstück ist das beste, was er hat.“ — „Stimmt, er tut auch selbst nichts mehr.“

und um die Verfassungsgesetz zu reden: Zeit war eine gute Sache! Als aber der Erbel immer ärger wurde und die Uhr bereits auf elf zeigte, fing er an, wieder zu werden. Unter den Saltschneidern traut er dem andern nicht. Da hielt er plötzlich die Zeitung, die er die große Nase, sojammir ging ein, einige Schritte von ihm entfernt, dem Ausgange zu. Und als der das Stokel, verlassene, hummelte Rausch geschändlich nach hinten.

„Aha, Herr von Rausch, das die Eise, — ja, es war mir möglich nach vorn zu kommen, die Arbeit.“

„Ja, ja, also?“

„Er griff in die Westentasche und ließ ein Zwanzigmarsch sehen.“

„Zu unter die Suchmacher gegangen!“

„Ach was!“

„Das sehr will ge — worden heute, der Herr von Sojammir!“

Da drückte Rausch dem Keller ein Geldstück in die Hand.

„Ich komme morgen wieder, fügen gegen, wenn Sie mir da mehr sagen können — Sie müssen . . . zwanzig Mark!“

„Genieß, Herr von Rausch, gewiß . . . ja, ich komme schon, meine Herren.“

„Schön, mag ich der Suchmacher unter dem Stauke, dem einen „bekannten Gefächler“ sehen da herum, mit denen er sich nicht in eine Unterhaltung einlassen wollte. Wichtige „Sache“, die kein Geld bringen und überall herumzuführen, um die „Suchmacher“, die in die Gasse und füllte in der Laide der sich trugen, gegen nicht also niedrige Proportion zu verhältnen.“

(Fortsetzung folgt.)

schämsmann, dem er manchen Stunden und manchen Verlauf zu verdanken hatte. So den Leuten die Sachen aufzuhaben, konnte nur ein richtiger Berliner. Er würde es wohl, obwohl er sich alle Mühe gab, selbstens nicht lernen.

„Ernst, mit „Friedrich“, das wußten wir doch nicht schon.“ „Gladiator“ wollten wir doch eigentlich nehmen!“

„Aber habe ich gesagt! Wenn ich aber brauten gewesen wäre, hätte ich natürlich „Friedrich“ getippt, riet mir doch auch Herr von Writzen, als ich gehen bei ihm war, er kommt in den nächsten Tagen ja mit ran, und wie wir ihn warm halten, das lassen Sie nur meine Sache sein — wenn ich bleibe! Und vor allen Dingen, das erste, das Nennen der Zweijährigen, was hab ich Ihnen gesagt? Die Heißezeit ist noch „buntel“, hat man da den nächsten, gibt immer viel. Und habe ich nicht „Sturmwind“ aufgeschrieben? Und was hat's gegeben? Achtundachtzig für zehn! Aber . . . na, ichöne dumme waren wir, Oh . . .“

„Aber ja, Ernst, heute abend werden ich mit meiner Frau sprechen!“

„Ich auch bringen nötig, sonst . . .“

Ein Kunde kam, und da war er sofort der tüchtige junge Mann.

Aber Frau Writzen fränkte sich heilig gegen die Vorhänge ihres Mannes.

„Vene, du siehst doch, was wir gewonnen hätten!“

„Wenn du aber gelehrt hättest, wär's anders gekommen!“

„Nede doch seinen Unsin!“

„Weil er ihr aber immer und immer in den Ohren lag, gab sie schließlich nach.“

„Gut! Ich fahre mit raus, das nächste Mal, bevor ich eine Anstalt, Kauf man auf die aufpassen, der kann's mit seinen zehn Jahren schon! Aber den! Ja nicht, daß das in alle Ewigkeit so weiter geht, nur trüben will ich dich, und Gott danken, du bist erst denn genommenes Geld wieder los!“

„Aber Vene!“

„Dass nur, mit Euch beiden Windhunden werde ich schon fertig!“

„Jetzt ist es Writzen fast leid, daß er sich Geschäfte aufgemacht hat. Das Geschäft ging schlecht, es hätte sich auf andere Weise viel „unbringen“ und bequemer mit ihm arbeiten lassen. Vielleicht fand sich mit der Zeit ein Käufer, — wenn er keine Frau überzeugt hatte, daß „denn brauchen“ eine Menge Geld zu holen war. Aber den Gedanken behielt er wohlweislich vorläufig bei sich, nicht hätte es zweifellos einen ganz gehörigen Strauß gegeben, und mit der Writzen zu den Nennen wäre es Eßig geworden.“

Rausch setzte sich am Abend gegen zehn Uhr in die Ecke des Cafes, in der er sich mit dem Kamer verabschiedet hatte. Es war so voll, daß er an einem Tische neben einem Herrn und einer Dame Platz nehmen mußte. Aber das störte ihn nicht weiter. Er zog eine Zeitung aus der Tasche, bestellte sich ein Glas Bier zu holen, und weil der Herr, „von hinten“ sich nicht sehen ließ, wurde er nach einer halben Stunde unruhig. Aber denjenigen, der hier vorn bediente, konnte er nicht



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Der Frohsinn gleicht der kleinen Biene,
Die auf die Blumen niederfliehet,
Und, taumelnd durch die süßen Düste,
Den Honig nur, und nie die Gifte
Aus jungen Blütenkelchen trinkt. v. d. Rede.

Die Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

9. Fortsetzung.

„Die Regina bella hat keine Liebhaber!“ rief Mary. „Dafür wird ihr niemand Dank wissen,“ sagte der Graf trocken.

„Sie ist reich und aus guter Familie,“ erwiderte Lady Walsford.

„Dann ist sie eine rechte Närrin,“ rief der alte Skeptiker, „eine veritable Närrin. Reich und von guter Herkunft zu sein und dabei die Bretter zu besteigen, das ist mehr als Narrheit! Den dreisten Bliden der Herrenwelt, der impertinenten Bewunderung der Menge sich aussetzen und die Liebeserklärung eines Tenors oder sonstiger Bühnengrößen anzunehmen unter dem Vorwande der Liebe zur Kunst, das ist hirnverbrannt. Wenn es wahr ist, Mylady, was Sie loben jagten, dann verdient Ihr Schützling, ins Irrenhaus gesperrt zu werden!“

Bei diesen hochmütigen Worten des Grafen stieg die Röthe in Marys Stirn. Beleidigt, aber auch tief getroffen, entgegnete sie lebhaft:

„Sie sprechen vom Standpunkte des vornehmen Mannes und denken darin nicht wie wir Italiener. Das Talent genießt bei uns ein Ansehen, das demjenigen unserer Wappenschilder gleichkommt. In Ihrem Lande sieht man immer nur die Frau, anstatt nur die Künstlerin zu bewundern, und mit der Bewunderung paart sich auch zugleich der Respekt bei uns. Ein junges Mädchen, das sich auf dem Theater hat hören lassen, gilt bei uns nicht als gesellschaftlich geächtet und wird in den besten Kreisen empfangen. Ich meinestheils aber, die ich die Ideen meines Landes auf-

genommen habe, entschuldige die Regina bella und kann mir das Glück ausmalen, welches sie empfunden haben mag, als sie mit ihrer Stimme ein unsterbliches Werk wiedergeben und die schönsten Gefühle ihrer Seele hineinlegen durfte und damit einem alten Künstler den letzten Ruhmeskranz winden zu helfen!“

Der Graf schien von diesen Worten nicht wenig überrascht zu sein. Es machte ihm einen ganz merkwürdigen Eindruck, daß eine Lady Walsford einer Sängerin ein solches Zeugnis ausstellte.

„Freilich, freilich,“ sagte er achselzuckend, „am Theater muß man die Tugendheldinnen suchen! Sie sind ein Kind, Mylady!“

„Sie haben das rechte Verständnis für die Kunst und dazu ein großmütiges, edles Herz!“ sagte Edward, Mary die Hand küßend.

Aber dieser warme Kuß hatte gar nicht den Beifall der jungen Frau; denn er galt nur der Verteidigerin der Regina bella. Die Schattengestalt der Doppelgängerin stand also noch immer zwischen ihr und Edward!

Traurig gestimmt und niedergeschlagen, erhob sich Mary und ging in den Salon zurück.

Als sie am nächsten Tage in das Bibliothekszimmer trat, fand sie dort den Herzog tief in Zeitungen und Journalen vergraben und damit beschäftigt, daß er sie zuerst gar nicht bemerkte.

„Was suchen Sie denn so eifrig?“ fragte sie. „Wohl große politische Neuigkeiten?“

„Nein, nichts von Wichtigkeit,“ antwortete er wie träumend.



Ein Tiermensch.

Nach einem im Park des Jagd- und Lustschlosses Hellbrunn bei Salzburg befindlichen Bildhauerwerk aus dem 13. Jahrhundert. Der Sockel trägt folgende Inschrift: „Ein solch Ungeheuer / so sehr scheu und furchtsam / hat sich in dichten Wald verborgen gehalten / ist bey der Jagd gefangen und dem Erzbischof von Salzburg geschenkt worden.“

Einen Blick auf das Blatt werfend, das er in der Hand hielt, zuckte sie leise zusammen. Es war die Theaterchronik. Mit großer, auffallender Fettschrift zeigte man dort die Wiederaufführung der Oper „Madeleine“ an.

„Wer wird die Rolle der „Madeleine“ übernehmen?“ fragte Mary gespannt.

„Das ist es, was ich auch gern wissen möchte!“ erwiderte er.

„Bedauern Sie es nicht, der Aufführung dieses Meisterwerkes nicht beiwohnen zu können?“ fragte sie.

„Nein, wahrhaftig nicht!“ entgegnete er. „Ja, wenn die Regina bella singen würde!“

„Sie wird nicht mehr singen!“ sagte Lady Walsford in trockenem Tone. „Und Sie könnten doch auch unmöglich Ihre Gäfte verlassen wollen!“

Der Tag verlief ziemlich einförmig, und da man den in Blakesfieldshall versammelten zahlreichen Gästen etwas Neues bieten wollte, so kam man darauf, Theater spielen zu wollen. Die jungen Damen nahmen diese Idee mit Eifer auf; man traf die Wahl eines Stückes, und der Graf wurde zum Direktor ernannt.

Am nächsten Tage wurde das Theater in der großen Galerie eingerichtet, und nachdem die Dekorationen eingetroffen waren, begann die Einstudierung. Den kleinen Streit, der sich bei der Verteilung der Rollen entspann, wußte der Graf durch sein kluges Benehmen meisterhaft zu schlichten. Er verstand zu schmeicheln, zu beruhigen, zu regeln, kurz, er erwies sich für seinen Posten als vortrefflich geeignet.

Der Herzog von Blakesfield beteiligte sich an nichts. Aus Furcht vor seiner kritischen Veranlagung hatte man ihn von der Mitwirkung ausgeschlossen.

Am Abend der Vorstellung half er der Herzogin, die Eingeladenen zu empfangen, und nahm dann, sehr mißtrauisch gegen die Leistungen der improvisierten Spieler, ganz im Hintergrunde des Zuschauerraumes Platz.

Nach dreimaligem Klingeln hob sich der Vorhang. Miß Oden betrat zuerst die Szene. Sie stellte eine schwahhafte Soubrette zwar etwas links dar, war aber so hübsch, daß das Publikum ihren schelmischen Augen und roßigen Lippen applaudierte. Der junge Herr, der mit ihr spielte, hatte es beim Auftreten so eilig, daß er einen Kandelaber umrannte; aber er war leichtfüßig und gewandt und hatte seine Rolle gut memoriert. Was wollte man auch von ihm verlangen? Seine Lordschafft war ja nicht darauf angewiesen, Komödie zu spielen, und auch ihm wurde Beifall gespendet. Aber nun trat eine Dame mit so ungezwungener Grazie, so leicht und anmutig sich gebend, auf die Szene, als ob das Spiel auf den Brettern, die die Welt bedeuten sollen, von jeher ihren Lebensberuf gebildet hätte. War diese mit hohem, dramatischem Talent Begabte, die durch ihr natürliches Spiel Tränen in die Augen ihrer Zuschauer lockte, wirklich die feine, aristokratische Italienerin, die schon oft in der Gesellschaft die bewundernden Blicke der Gäfte auf sich gezogen hatte? Obwohl der gute Ton einen zu lauten Beifall untersagte, brach er nach Beendigung der Szene doch in stürmischer Weise los, und besonders Edward war tief bewegt von dem Spiel. Der Ausdruck, die Bewegung, die Figur, alles hatte in ihm die Erinnerung erweckt an etwas, was er nun einmal nicht vergessen konnte. Die eigentümliche Ähnlichkeit mit der Sängerin in Mailand und Florenz, die ihm schon früher aufgefallen war, setzte ihn auch heute wieder in Erstaunen. Ohne das blonde Haar und den weißen Teint hätte er sie für die Regina bella gehalten. Unbeweglich folgte Edward, ohne eine Augenblick die Augen von ihr abzuwenden, dem Spiel der Lady Walsford, und diese hatte die Genugtuung, den begeisterten Blick von damals wieder bei ihm zu sehen.

Als der Vorhang gefallen war, verschwand der Herzog aus dem Saale. Er konnte seine Bewegung nicht länger beheimlichen. Der Vorgang auf der Bühne hatte die unvergeßlichen Stunden, in denen er sein Herz verlor, wieder lebendig heraufbeschworen.

Von diesem Abend an war der Herzog von Blakesfield immer in der Nähe seiner Cousine zu finden. Sein Herz schien sich ihr ernstlich zugewandt zu haben. Er war eifersüchtig auf ihr Lächeln, ungeduldig, wenn sie sich mit anderen beschäftigte. Im Salon vergaß er seine Gäfte und widmete sich fast ausschließlich nur der jungen Frau. Er führte sie zum Piano, umgab sie unaufhörlich mit Sorgfalt und zarten Aufmerksamkeiten und ließ die scherzhaften Vorwürfe der jungen Ladies deswegen ruhig über sich ergehen.

Endlich also war in seinem Wesen der gewünschte Wechsel eingetreten, der die Herzogin entzückte und den Grafen ihr gegenüber zu dem Ausdruck veranlaßte: Er ist verliebt und wir behalten ihn!

Indessen hatte der Herzog zu Mary noch kein Wort von Liebe gesagt. Wenn sie allein waren, betrachtete er sie oft lange schweigend und nachdenklich. Mit welchem Herzklopfen wartete sie auf das so heiß ersehnte Geständnis! Wenn er dicht über sie geneigt am Piano stand, glaubte sie manchmal, daß er ihre Hände ergreifen und küssen werde; aber es geschah nicht. Sie erwartete es vergebens.

Die Herzogin folgte mit freudiger Erwartung den Fortschritten einer Liebe, welche ihr eine so angenehme Schwieger-tochter versprach. Sie hatte den Wunsch, die gastfreundlichen Vergnügungen in Blakesfieldshall möglichst bald zu beenden, weil sie hoffte, daß ihr Sohn, wenn sie allein waren, im Vertrauen mit ihr sprechen und ihr seine Absicht, Lady Walsford zu heiraten, mitteilen würde. Ein großer Ball sollte die Festlichkeiten beschließen.

Die Salons waren an diesem Abend noch brillanter erleuchtet, während man die Galerie und den Wintergarten nur mäßig erhellt hatte. Sämtliche Räume waren mit köstlich duftenden Blumen dekoriert. Ein zahlreiches Orchester, ein wohlbesetztes Büffet, es fehlte an nichts, um die Gastfreundschaft des herzoglichen Hauses ins beste Licht zu setzen.

Mary hatte mit gewohntem Geschmack, ohne Überladung und Prunk, Toilette gemacht. Ihre Robe bestand fast nur aus Gaze und Blumen.

Am der Erinnerung an das bräunliche Gesicht und die langen schwarzen Locken der Regina bella zu trohen, hatte sie sich mit einer Coiffüre von künstlichen Blättern geschmückt, die an die Rolle der „Madeleine“ erinnerten. In der Hand hatte sie ein Büfett von weißen Kamelien und Parmaveilchen, ähnlich demjenigen, welches ihr ihr Vetter im Theater zugeworfen hatte. So ging sie leichten Schrittes, strahlend von Schönheit und Jugend, in die Salons hinab. Zunächst erlaubten seine Pflichten als Wirt dem Hausherrn nicht, mit ihr zu sprechen; aber die Augen des jungen Mannes sagten ihr sofort, daß er sie schön fand. Als er frei geworden war, um sie begrüßen zu können, spielte das Orchester gerade den ersten Walzer, und ohne danach zu fragen, ob sie von anderer Seite bereits engagiert sei, zog er sie mit sich fort zum Tanz. Mary war ganz atemlos, als sie innehielten.

„Wollen Sie mir nicht mein Büfett und meinen Fächer, die dort drüben auf dem Kamin liegen, bringen, Vetter?“ sagte sie.

Als Edward zurückkam, übergab er ihr den Fächer, während er das Büfett noch eine Weile in der Hand behielt. Er sah wie betroffen darauf nieder.

„Lieben Sie diese Blumen besonders?“ fragte er.

„Ja, ganz besonders. Es ist eine Erinnerung an Italien!“ sagte sie.

„Eine Erinnerung! Wie eigentümlich!“

„Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, Vetter, daß in meiner Heimat diese Blumen Talent und Schönheit bedeuten. Leider sind sie aus den Treibhäusern hier nicht so entwickelt und zart zu haben wie bei uns. Aber ich schwärme jetzt eigentlich noch mehr für Englands Rosen!“

Die letzten Worte waren von einem so zärtlichen Blick und einem so sanften Lächeln begleitet, daß Edward ihre Hand ergriff.

„Liebe, liebe Mary,“ sagte er innig, „lassen Sie uns

Italien vergessen! Und mögen den Rosen Englands gegenüber auch diese Blumen für immer vergessen sein!"

Mary nahm das Bukett und begann es zu entblättern, indem sie die weißen Blüten der Kamelien um sich verstreute. „Es ist beinahe, als wenn man Blumen in ein Grab streut!“ sagte sie mit strahlendem Gesicht.

„Lassen wir die Toten ruhen! Das Leben liegt, reich an Glück, vor uns, Mary!“

So vertraulich hatte Edward sie noch niemals angeredet, und ihr Name wurde so weich ausgesprochen, daß es fast ein Geständnis bedeutete.

Als sie antworten wollte, trat gerade ein Herr hinzu, der sie engagiert hatte und um den Tanz bat. Der Herzog führte sie ein paar Schritte zur Seite und sagte mit leiser Stimme:

„Ein Wort noch, Mary. Wollen Sie mir morgen eine kleine Unterredung gewähren? Ich möchte Sie gern allein sprechen, um Ihnen Aufschluß über einige frühere Erfahrungen meines Herzens zu geben. Wenn Sie alles wissen, so mögen Sie darüber urteilen, ob es Ihrer würdig wäre. Solange die Gäste anwesend sind, ist es im Hause zu geräuschvoll. Wie würden in dem kleinen Gartenpavillon am Flußufer wohl ganz ungestört sein.“

„Ich werde dorthin kommen,“ antwortete Mary.

„Um vier Uhr, wenn es Ihnen recht ist!“ sagte er noch.

Sie machte ein Zeichen der Zustimmung. Und er rerkand sie.

Sobald Mary sich aus der Menge junger Leute, die sie umringten, freimachen konnte, verließ sie den heißen Salon und trat in den Wintergarten, um frische Luft zu atmen und mit ihrem Glück allein zu sein.

Edward liebte sie, daran war nicht mehr zu zweifeln. Als er ihr damals in Florenz brieflich sein Herz und sein Leben antrug, kannte er sie nicht; aber jetzt geschah es aus freier Überlegung, nicht im Rausch des Augenblicks, von ihrem Talent hingerissen, sondern um ihrer selbst willen, wie sie es gewünscht hatte.

„Um meiner selbst willen!“ wiederholte sie langsam. „Aber ich schulde ihm ebenfalls Offenheit und darf und will ihn nicht täuschen! Er soll alles erfahren!“

Ein beklemmendes Gefühl, eine unbestimmte Angst preßte ihr bei diesem Gedanken das Herz zusammen.

„Aber er liebt mich ja!“ beruhigte sie sich.

Als Mary am nächsten Morgen erwachte, sah sie mit den glücklichsten Hoffnungen dem ungeduldig erwarteten Nachmittag entgegen. Alle Zweifel und Kämpfe waren vorüber. Es gab keine Entmutigung mehr; denn die Nebenbuhlerschaft ihres zweiten Ichs hatte aufgehört. Heute noch würde ihr Edward das Geständnis seiner Liebe machen und von ihr erfahren, daß ihr Herz schon lange für ihn schlug, daß sie die von ihm gesuchte Regina bella sei. Sie wollte ihm auch nicht verschweigen, daß sie hauptsächlich nach England gekommen war, um ihn wiederzusehen und ihm ihre Befürchtungen, ihre Eifersucht auf ihre Doppelgängerin schildern.

Wenn dann volles Vertrauen zwischen ihnen bestand, dann konnte sie ihm sagen:

„Die Stimme, das Talent der Regina bella gehört Ihnen zugleich mit dem Herzen der Lady Walsford, die aber nicht als Künstlerin, sondern als Frau von Ihnen sich geliebt wissen wollte!“

Sie trat ans Fenster, um zu sehen, ob am Himmel die Sonne ebenso hell strahlte, wie es in ihren Gedanken and

Hoffnungen der Fall war; denn sie wünschte sehnlichst, daß es schönes Wetter sei.

Die Gäste von Blakefields Hall hatten die Absicht, heute die Ruinen eines alten Klosters zu besichtigen, und sie wollte Ermüdung vorschützen, um den Besuch im Pavillon machen zu können, der ihr durch die Abwesenheit der andern erleichtert wurde. Aber der Himmel war düster, dicke schwarze Wolken bedeckten ihn.

„Mag's drum sein, ich werde doch zum Rendezvous gehen!“ dachte sie und begab sich zur Herzogin, um ihr guten Morgen zu wünschen.

„Wie frisch und rosig Sie nach dieser Ballnacht aussehen!“ jagte Edwards Mutter, als sie, auf ihren Arm gestützt, die Treppe hinabstieg.

Der Herzog drückte bei der Begrüßung die Hand seiner Cousine und küßte ihr zu:

„Es ist bis vier Uhr noch recht lange!“

Als er sie lächelnd dabei ansah, machte er den Eindruck eines glücklichen Menschen. Die ganze Gesellschaft war übrigens in der besten Laune. Man sprach von der Schönheit des gestrigen Festes; jeder wußte von irgend einem angenehmen Zwischenfall zu erzählen. Dann wurde die geplante Partie erwähnt.

„Die Ruinen sollen herrlich sein,“ sagte Lady Milton, „ich habe schon viel davon erzählen hören.“

„Sie sind wirklich sehenswert,“ bemerkte Edward.

„Allzuweit ist es ja nicht. Sie kommen doch mit, Lady Walsford?“ fragte eine der Damen.

Mary antwortete aber, daß sie von dem vielen Tanzen sehr ermüdet sei und etwas Migräne habe.

Der Graf machte die Bemerkung, daß es nach Regen aussehe.

„Ein bißchen Rebel, nichts weiter!“ rief man von allen Seiten.

„Wir gehen natürlich!“ hieß es weiter. „Es könnte ja nichts weiter passieren, als daß wir gezwungen sind, wieder umzukehren!“

„Es wäre sehr töricht bei diesen drohenden Wolken!“ sagte der Graf. „Übrigens fängt es schon zu regnen an!“

„Es wird nicht andauern, der Wind kommt aus Norden,“ bemerkte der Herzog.

„Am besten ist es, wir bleiben zu Hause und musizieren etwas,“ schlug eine der Damen vor.

„Ja, ja!“ riefen zwei andere junge Damen. „Wir wollen das Duett aus „Madeleine“ singen!“

„Wohl um mit der Regina bella zu rivalisieren?“ spottete lächelnd der Graf.

Dieser so unerwartet ausgesprochene Name belustigte Lady Walsford in dem Gedanken, daß sie noch heute Edward gegenüber sich als diese zu erkennen geben würde. Weiter, übermütig scherzend sagte sie zu ihm: „Der Graf spricht von der Regina bella. Soviel ich weiß, ist sie in England.“

„In England? Ist es möglich? Woher wissen Sie das, Cousine? Wird sie sich hier hören lassen?“

Diese Fragen wurden von Edward mit fast ängstlicher Hast hervorgestoßen und mußten notgedrungen wieder die Eifersucht in Mary erwecken.

Zieberhaft stieß er das aus.

Und sie antwortete ruhig: „Ja, Mylord, an diesem Abend noch!“ sagte sie ärgerlich.

(Fortsetzung folgt.)

Drum prüfe . . .

Novellette von Elisabeth Sellien-Berlin.

Noch lagerten in den Straßen der ewigen Stadt düstige blaue Morgenschatten; noch hatten die Blüten auf dem Monte Pincio und im Park der Villa Borghese schlaftrunken die Augen geschlossen, Augen, die am Tage im Wettstreit leuchteten mit denen der lustwandelnden schönen Römerinnen. — Über der Campagna aber wogte schon ein Meer von

Licht, von rosigem Frühsonnenlicht, und überspann all die feinen Gräser und die verstreut liegenden, malerischen Trümmer mit seinem Zauberneß.

Langsam begann es in der Stadt lebendig zu werden. Auf der Via Cavour rasselten die Wagen und sauchten die Autos dem Bahnhof zu. Auch die Hotels erwachten; die



Der schiefe Schirm.

Täglich bringt die Mode Neuheiten, und besonders der Sommer gibt den Damen Gelegenheit, den allerneuesten Chic zu zeigen. — Die schiefen Schirme nehmen Rücksicht auf die Hutformen und hohen Garnituren derselben.

Fenstervorhänge wurden fortgezogen, die Flügel weit aufgelassen, und entzückte Augen weideten sich an der Morgenpracht. Hier und da nahm man schon auf dem Dachgarten, der Veranda oder auch im großen Speisesaal das Frühstück ein, denn der Kompilger muß frühzeitig am Tage die Wallfahrt nach all den unzähligen Heiligtümern antreten.

Auf der Veranda eines eleganten Hotels lehnte eine

junge Frau im Korbsessel; der Abglanz all der Freude und Sonne des Südens spielte auf ihren Zügen, in den dunkelgrauen Augen aber träumte die Schwermut ihrer norddeutschen Heimat.

Ihr Mann hatte sich in Reisebücher und Zeitungen vertieft; ab und zu wandte er sich bei besonders interessanten Stellen an die blonde Frau, und dann flog ein warmes Leuchten über sein Gesicht und umging sie wie eine Liebfosung.

Noch herrschte ein Dolce far niente, das die Seelen so gern ins Reich der Fata Morgana führt. Auch Hellas Seele weilte nicht in der sonnigen Gegenwart, sondern glitt, wie einem Zwange folgend, Jahre zurück, zu einer Zeit überschwinglichen Glückes und herbsten Schmerzes. Da strahlten ein Paar stahlblaue Augen, und wie Glockenklang tönte eine tiefe Stimme. — — — Es war . . .

Endlich aber wurde die Morgenstille unterbrochen. Der Kies auf dem Vorplatze knirschte unter elastischen Schritten. Hella sah unwillkürlich hinab und fuhr zusammen — ihre Augen weiteten sich in ungläubiger Bestürzung. War sie noch immer im wachen Traum befangen? — Oder war es Wirklichkeit? — Ihr Herzschlag stockte. Da tönte auch schon eine tiefe, klangvolle Stimme. Der Antömmeling erteilte kurze Anweisungen des Gepäcks wegen, und eilte dann mit höflichem Gruß ins Hotel.

Glücklich hatte der Professor aufgesehen; nun sagte er, die Blätter faltend: „Der erste Fremde diesen Morgen; da wird es auch wohl für uns Zeit . . . Aber wie siehst du aus, Kind!“ unterbrach er sich erschrocken, „du bist ja totenblau! Die gestrigen Strapazen in den Callistus-Katakomben sind dir doch wohl zu viel geworden?“

Hella wehrte ängstlich ab. „Doch, mein Liebling! Und jetzt bist du meine Patientin und hast dich der ärztlichen Autorität zu beugen. Komm, ich lege dir den Liegestuhl auf die Loggia.“

Sie gingen hinein und er umsorgte sie mit unendlicher Zartheit, die ein gerührtes, dankbares Lächeln um ihre blaffen Lippen zauberte, wengleich sie kaum hörte, was ihr Mann zu ihr sprach.

„So, Kind! Nun ein paar Stunden völlige Ruhe, vielleicht etwas Reiselektüre — wo hast du sie? — Aber besser noch: die Augen schließen und an etwas Schönes denken, an die Serenata in Venedig, die Isola bella oder an Florenz. Wir haben zu viel Kunst und Geschichte in der letzten Zeit gehabt, das spannte ab. — Und wenn ich zum Lunch zurückkomme, ist mein tapferer Assistent wieder frisch und rosig, nicht wahr?“ —

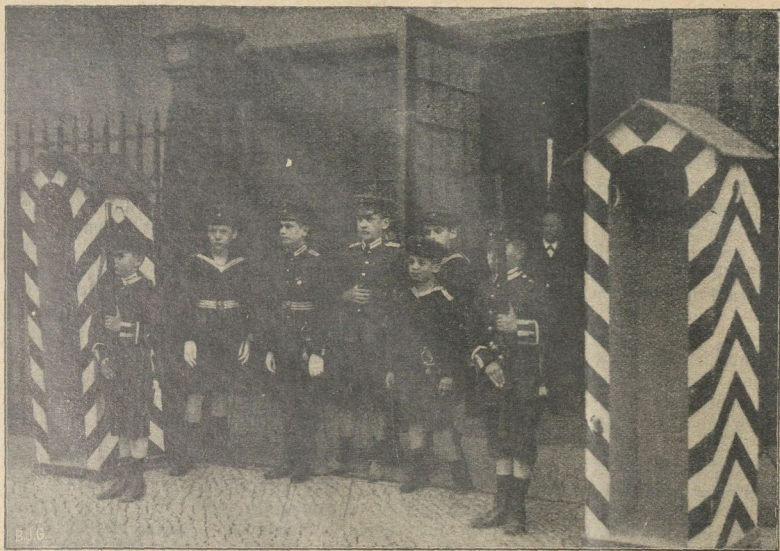
Hella lag eine Weile gehorsam still, doch nicht an die gegossenen Schönheiten dachte sie, sondern an die mögliche, nein — notwendige Begegnung mit Kurt von der Lehen. Ein unerwartetes Zusammentreffen mußte vermieden werden;



Die neuen Eisenbahnbeamtenhäuser in Coswig in Sachsen.

Die sächsische Staatsbahn hat für ihre Eisenbahnbeamten in Coswig eine Anzahl geschmackvoller Häuser erbaut, die von den althergebrachten Bauformen derartiger Beamtenhäuser abweichen. Endlich sind diese Häuser für die Eisenbahnbeamten in einer architektonisch geschmackvollen und auch freundlichen Ausführung errichtet worden. Es wäre zu wünschen, daß auch die weiteren Beamtenhäuser in dieser Art erbaut würden.





Die Hauptwache vor der Exerzierhalle.

In der Berliner Olympiahalle fand ein Sportsfest der Turn- und Exerzierschule statt. Eine große Menschenmenge sah den Übungen zu, die großen Beifall fanden. Besonders die militärischen Übungen wurden ganz exakt ausgeführt.

Sie wußte, daß beide Teile nicht so viel Selbstbeherrschung haben würden, um sich höflich kühl als Fremde oder auch freundschaftlich als Bekannte zu begrüßen. Ihre Seelen suchten ja einander noch immer und — konnten doch nie mehr zusammenkommen. — Wohl war der erste Schreck gewichen, aber eine heiße Angst rieselte ihr durch die Adern; und zugleich stieg ein großes Sehnen nach einer Aussprache unter vier Augen in ihr auf. Ja, sie mußte ihn vorher sprechen, das Diner konnte sie ja schon heute zusammenführen, und dann war bei seinem stürmischen Temperament eine peinliche Szene möglich. —

— Aber wann und wie ihn benachrichtigen? In zitternder Sorge grübelte die junge Frau nach, noch sah sie keinen Weg und doch mußte es bald geschehen. Ach, sie war ja so gar nicht an Heimlichkeiten gewöhnt. —

Endlich klingelte sie nach dem Zimmermädchen, das zufällig eine Deutsche und der schönen, lebenswürdigen Frau sehr ergeben war. Während sie dann Eislimonade bestellte, fragte sie mit klopfendem Herzen nebenher nach dem neu angekommenen Fremden, der ein Landsmann zu sein schien. Nina — eigentlich hieß sie Nina — brachte bald in Erfahrung, daß ein Dr. von der Lehen heute früh hier abgestiegen wäre.

Hella tat erstaunt. „Das ist ja einer meiner Bekannten. Warten Sie einen Augenblick, ich will Herrn von der Lehen ein paar Zeilen senden, die Sie ihm selbst abgeben müssen.“ —

Und sie schrieb mit fliegenden Händen: „Hella Birkner bittet um eine Unterredung.“

Dann begab sie sich in das mit der üblichen Hoteleleganz ausgestattete

Wohnzimmer. Um das ungestüme Klopfen des Herzens zu betäuben, verflüchte sie, hier und da die Möbel zu rücken, den Faltenwurf der Portieren zu ändern, die Blumen in den Vasen neu zu ordnen — wie Schnecken krochen die Minuten. —

Endlich sein Schritt, der ungestüme, ihr wohlbekannter Schritt — die junge Frau lehnte sich erzitternd an die Wand — da flog auch schon die Tür auf. Ein erschütterter Ruf: „Hella!“ und der große, kraftvolle Mann jant, ihre Kniee umfassend, vor ihr nieder.

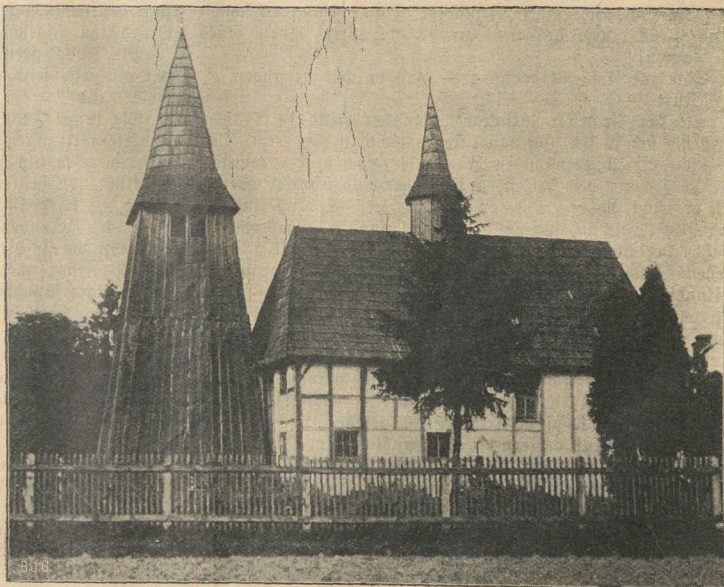
Lange zurückgedämmte leidenschaftliche Sehnsucht brach sich gewaltjam Bahn und machte ihn ganz fassungslos.

Auch die junge Frau war tief erschüttert: „Stehen Sie auf, Kurt — ach, stehen Sie doch auf! Ich ich kann — ich will Sie nicht so sehen!“

Er hatte, noch immer knieend, ihre Hände erfaßt und sein Gesicht zu ihr erhoben, das den Ausdruck eines Verdurstenden trug. „Endlich — rufst du mich — Hella! — All die fünf Jahre — hab' ich gewartet auf dich — gewartet auf diesen Augenblick. Ach, Hella, wenn du ahntest, wie ich gelitten habe!“

Was redete er? Sollte er denn noch nicht wissen, daß sie . . . er war ja so lange auf Reisen gewesen . . .

Ach, nur jetzt stark bleiben, nur den Kopf oben behalten! Hella erschien äußerlich ruhig, während sie doch innerlich in verzweifelter Qual bebt. Ihre Gedanken flatterten wie verängstigte Vögel um das, was er nun — durch ihren Mund — erfahren mußte. — — —



Die Holzkirche in Altstädt bei Riegnitz.

In Altstädt bei Riegnitz steht eine kleine Holzkirche, die wohl die älteste Deutschlands sein dürfte. Das Alter läßt sich nicht mehr feststellen. Die Kirche ist ganz aus Holz und Lehm gebaut und nur das Dach ist mit Ziegeln gedeckt.

Er sprang endlich auf, aber nur, um die zarte Gestalt mit einem erstickten Laut, der fast wie ein Schmerzensruf klang, in die Arme zu pressen. „Du wußtest ja gar nicht, wie sehr ich dich liebte, Hella, sonst hättest du barmherziger — barmherziger sein müssen!“

Das war zu viel für die junge Frau. Ein heißes Mitleid mit dem Manne, der sie so mit Schmerzen liebte und dem sie ja jetzt das herbste Weh antun mußte, überwältigte sie. Schluchzend schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Da kam er etwas zur Besinnung. „Verzeih, Geliebte, ich war wieder der ungestüme Bub' von früher; ich hab' dich so erschreckt. Aber jetzt ist ja alles gut, kein Mißverständnis, kein kindischer Trost soll uns mehr scheiden. — Siehst du, jetzt bin ich vernünftig. — Komm, du sollst dein Köpfchen an meine Brust betten und dich beruhigen, und ich will deine Hände küssen — eine nach der anderen — — eine — nach — der — anderen — — —“

Kraftlos ließ sie sich von ihm führen und hielt die Augen ermattet halb geschlossen. Wie im Traum hörte sie seine abgebrochenen heißen Liebesworte; und dabei fragte ihre gequälte Seele vergebens: Wie sage ich's ihm nur? Er muß es ja endlich wissen. — —

Plötzlich suchte er zusammen, während er ihre Rechte an die Lippen zog und dann, wie in fragendem Unglauben, weit von sich forthielt. — Es war still geworden — totstill. — Hella hob die tränen schweren Augen und sah in ein leichenblaßes Gesicht, das mühsam verzerrt lächelte. Sie folgte seinem Blick — ah — der Ring — — —

„Ja, ja,“ ein würgendes Stöhnen entrang sich endlich seinen Lippen, „es ist dir gut gegangen, wie ich sehe, Hella. — Wenn ich dir ein andermal die kleinen Hände küsse, muß ich darauf achten, daß ich den Ehering da nicht berühre; ich könnte sonst die zierlichen Finger leicht zerbrechen! — — —“ wiederholte er knirschend in heißer Qual. Dann erhob er sich schwerfällig und schritt der Tür zu.

Auch sie hatte sich erhoben und erreichte ihn noch, bevor er öffnen konnte. Mit stehendem Blick suchte sie seine Hände zu ergreifen, aber er schüttelte sie ab wie ein giftiges Reptil, und aus seinem weißen Gesicht glühten sie die dunkelblauen Augen feindselig an; sie wußte, es kostete ihn eine ungeheure Anstrengung, sich zu beherrschen. „Ein einziges gutes Wort gib mir, Kurt!“ flehte sie.

„Sie sind doch glücklich, gnädige Frau,“ klang es schneidend zurück, „was brauchen Sie da die guten Worte eines — Narren!“

Eine tadellose Verbeugung — und er war gegangen.

„Kurt — — —“

Als der Professor zurückkam, fand er Hella in Tränen. Er setzte sich zu ihr und nahm sie schützend in den Arm. Daß es nicht die Anstrengungen der Reise gewesen sein konnten, die sie so aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht hatten, sah er wohl, daher fragte er nicht weiter. Endlich fing die gequälte Frau an, sich zu beruhigen, und in abgebrochenen Sätzen berichtete sie von dem Wiedersehen mit Kurt von der Lehen. Als sie geendet hatte, sagte der Professor ernst und teilnahmsvoll: „Der arme Mann!“ Hellas Augen füllten sich wieder mit Tränen, er aber bat: „Willst du mir heute nicht erzählen, wie es kam, daß du die Verlobung löstest? Du weißt, ich bin dein bester Freund.“

Die junge Frau fühlte, sie war ihrem Manne nun endlich uneingeschränktes Vertrauen schuldig. So erzählte sie dann leise, den Kopf an seine Brust gelehnt, wie sie, eine arme Waise, bei entfernten Verwandten im Tiergartenviertel Berlins erzogen wurde, nach außen hin ein glänzendes Leben hatte, innerlich aber einsam blieb. Das Haus war mit Unfrieden erfüllt gewesen; vor den Zornesausbrüchen des Hausherrn zitterte alles, und die nervöse Launenhaftigkeit der Tante machte ihrer Umgebung das Leben ebenfalls schwer. Oft liebten auch beide ihre Gereiztheit an dem fremden Kinde aus. Ach, und Hella sehnte sich

so nach Sonne, nach Fröhlichkeit; die ständige häusliche Spannung löste in ihr schon in der Kindheit eine fast krankhafte Sehnsucht nach Harmonie und Frieden aus. Sie erinnerte sich, daß sie als zwölfjähriges Kind in ihr Nachtgebet stets die Bitte um Frieden für den nächsten Tag eingeflochten hatte.

Später gab sie innerlich einmal der Tante, einmal dem Onkel recht. Und dann hörte sie mit Staunen, daß diese so unglückliche Ehe aus heißer Liebe geschlossen worden war. „Wir passen nicht zusammen,“ hatte die Tante bitter gesagt.

Da lernte sie Dr. von der Lehen kennen, und der süße Zauber bräutlichen Glückes umspann beide mit seinen Fäden aus Mondstrahlen und Sonnengold. Sie bewunderte seinen Geist, sein hohes Streben, und er berichtigte ihrer teilnehmenden Seele mit dem naiven Egoismus eines temperamentvollen, zielbewußten Mannes von seinen Plänen, seinen Nöten und Sorgen, ohne indessen viel Interesse für ihr Innenleben zu zeigen. — Und doch verlangte es auch sie so sehr nach Aussprache, nach herzlicher Anteilnahme. Sie konnte nicht der starkgeistige Teil sein, sondern hätte sich oft — ach wie gern — in mädchenhafter Bangigkeit an eine starke Schulter gelehnt. —

Dann kam eine Zeit des Zweifels; sie versuchte, seine Ansichten über wichtige Lebensfragen mit den ihren in Einklang zu bringen — es gelang ihr nicht. Eine heiße Angst stieg in ihr auf: paßten sie zusammen — würde die Ehe harmonisch werden — — —? Und noch mehr kam hinzu: er fing an, sie mit Eifersucht zu quälen, mit grundloser Eifersucht. Ganz für sich allein wollte er sie haben. Je länger der Brautstand währte, desto häufiger wurde er ungerecht und heftig gegen sie — und sie konnte sich immer noch nicht entschließen, die Prüfungszeit zu beenden; wußte sie doch, daß Harmonie ihr Lebensodem war und daß sie zugrunde gehen müßte, wenn ihrer Ehe derartige Aufregungen erwachsen würden, wie sie sie bei ihren Verwandten erlebte.

„Wir passen wohl nicht zusammen,“ — in schlaflosen Nächten war ihr diese Erkenntnis gekommen, gegen die sie sich mit der ganzen Kraft ihrer verzweifeltsten Liebe lange gewehrt hatte. Und nach einer abermaligen peinlichen Eifersuchtszene hatte sie ihm mit welchem Herzen den Ring zurückgegeben. Er war hinausgestürzt, ohne ihre Gründe anzuhören, und sie hatte ihn nicht wiedergesehen — bis zum heutigen Tage. Er hatte sich einer wissenschaftlichen Expedition angeschlossen. —

Als Hella geendet hatte, sagte der Professor leise: „Er hat dich also sehr geliebt und liebt dich noch. — Und du, mein Kind?“

Die junge Frau lehnte den Kopf an seine Brust und erwiderte mit zuckenden Lippen: „So muß du nicht fragen, Erhard. Ich bin ja jetzt deine Frau und bin sehr — sehr glücklich; du bist so gut. Was ich mir früher heiß ersehnt habe: ein friedvolles Heim, ein Miteinanderleben — bei dir habe ich's gefunden.“ Ihre Tränen fielen auf seine Rechte, impulsiv zog sie diese gütige schützende Hand an ihre Lippen. Der Professor suchte zusammen; ein halb gerührter, halb wehmütiger Ausdruck flog über seine Züge. „Du hast recht, Hella, ich hätte nicht so fragen sollen, wenigstens heute noch nicht. — Aber — — ist es dir recht, wenn wir mit dem Nachmittagszuge reisen?“

Sie nickte. Er erhob sich und trat an das Fenster. Unten stieg ein hoch gewachsener, blondler Mann in ein Automobil; des Professors scharfe Augen erkannten den Fremden von heute früh.

„Er hat für uns entschieden, Hella; eben reißt er ab.“

Sie trat hastig zu ihm. „Und wieder ohne ein Wort der Veröhnung!“ sagte sie tonlos.

Der Professor legte den Arm um sie: „Kind, laß ihn, er hat noch nicht überwunden.“ Und innerlich setzte er hinzu: „Und du auch noch nicht, armer Liebling; aber sei nur ruhig — laß mich dir helfen — — —!“

Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Fürs Hauts.

Der blühendste Baum ist es sicher nicht,
Dek' Kräfte zumeist geraten
Und wer mit den Worten zuviel verspricht,
Ist oft am ärmsten an Taten.

O künde dich.

Stünde dich in Sturm und Kält'
Auf off'nem Feld, auf off'nem Feld,
Ich schließe mein Gewand um dich,
Ich wärmte dich, ich wärmte dich.

Ja, wehte je des Unglücks Wind
Um dich, o Kind, um dich, o Kind,
Du fändest mir am Herzen Schutz,
Dem Glück zu Trutz, dem Glück zu Trutz.

Und stünde wo ich im Gefild,
All öd' und wild, all öd' und wild,
Zum Eden würde mir der Ort,
Wärest du nur dort, wärest du nur dort.

Gewänne ich je eine Kron'
Und dich zum Lohn, und dich zum Lohn,
Es wär' mein köstlichster Gewinn
Die Königin, die Königin.

Robert Burns.

Im Umgang mit der Natur.

Wenn wir mit irgendwelchen Menschen in Verkehr zu treten wünschen, so freuen wir uns über jeden sich ergebenden Anknüpfungspunkt. Auch zum Umgang mit der Natur bedarf es gewisser, einigender Punkte, als da sind offene Augen und Sinne für ihre Schönheit, offene Herzen zur Erfassung ihres tief innerlichen Wesens. Es gibt zahllose Reisende, deren Geldbeutel ihnen die Reise nach den schönsten Plätzen der Erde erlaubt und sogar einen kürzeren oder längeren Aufenthalt dafelbst gestattet. Fragt man sie aber nach der Rückkehr in die Heimat, was sie gesehen, was sie erlebt haben, so machen sie ein gelangweiltes, auch wohl abweisendes Gesicht und der Fragesteller bekommt gar keine oder eine durchaus unbefriedigende Antwort. Die Reisenden sind selbst nicht befriedigt worden. Was sollen sie noch erzählen von Wald und Feld, von Berg und Tal. Sie hätten alles weit bequemer in größerer Nähe haben können und hätten ihre Bequemlichkeit darum nicht aufzugeben brauchen. Ja, wer die Sache mit solchen Augen ansieht, soll lieber daheim bleiben und es sich in der Häuslichkeit möglichst gemütlich machen. Wer aber zur Ausspannung und gleichzeitigen Anspannung seiner Nerven nach Abwechslung verlangt, wer aus dem täglichen Einerlei herausstrebt, der begeben sich mit leichtem Sinn und ebenso leichtem Gepäck auf die Wandererschaft. Sein Weg braucht ihn nicht nach Zentralasien, in die Urwälder Brasiliens oder die Wüste Sahara zu führen; auch braucht er nicht Aufenthalt in den teuren, unerschwinglich teuren Hotels der Hauptstädte zu nehmen, er braucht nur, wo es auch sei, offenen Auges umherzublicken, um Stoff genug zur Freude und späteren Unterhaltung zu finden. Dazu bedarf es keiner großen Vorbereitungen und keiner kostbaren Reiseausrüstung. Nur muß er den guten Willen besitzen, sich mit der Umgebung wirklich in Verbindung setzen zu wollen und deren Eindrücke recht tief auf sich einwirken zu lassen. Er genieße das sich Darbietende ohne Mäkel und dankbaren Herzens. Himmel und Erde, Wasser und Festland, Strand und Ufer, Berg und Tal, Baum und Strauch, Licht und Luft, alles

alles ist für ihn zur Luft bestimmt, an allem soll er seine Freude haben.

Wie sehr hebt sich in der freien Natur die zuvor vielleicht recht bedrückte Stimmung! Welche Ausbeute bietet der Aufenthalt in ihr für Körper und Geist! Welche neue Kraft strömt beim frischen Wandern durch die ermüdeten Glieder und welcher Genuss wird der schönheitsdurstigen Seele bereitet! Freilich gibt es Menschen, die an diesem allen mit zugehaltenen Augen vorübergehen. Denen ist die Natur mit ihren tausend und abertausend Wundern kein Buch, an dessen Mannigfaltigkeit sie sich erbauen und erfreuen. Denen bietet die ganze schöne Welt nichts für besonders Erquickendes. Sie sind so materiell veranlagt, daß das Ideale keinen Raum in ihrer Seele findet; ja, daß sie sich über diejenigen lustig machen, die mit anderen Augen ins Dasein blicken. Sprechen diese etwa vom Zauber der Beleuchtung und vertiefen sich in die Betrachtung des wundervoll gefärbten Abendhimmels, lächeln sie dem murmelnenden Bache oder dem Donnergerölle des großen Meeres, betrachten sie verwundernsvoll die hohen Felsen der Gebirgskämme, empfinden sie anhänglich die weltabgeschiedene Ruhe des Hochwaldes; dem Materialisten ist es durchaus unmöglich, sich in diese Stimmung hineinzuversetzen. Weil er mehr an die leiblichen Bedürfnisse des Körpers denkt, als an die geistigen, entgehen ihm die feineren Genüsse, und er hat nicht die Begierde und Genußfähigkeit feiner in dieser Beziehung besser gestellten Mitmenschen.

Für die Küche.

Kräutersauce. Drei hartgekochte Eier werden mit drei Löffeln Öl und zwei Löffeln Essig glatt gerührt. Dazu kommen $\frac{1}{4}$ Liter frische, saure Sahne, Salz, Zucker, das feingewiegte Eiweiß und so viel grüne Würzkräuter, als vorhanden sind: Schnittlauch, Boretsch, Dill, Fimperlil, Thymian usw., von jedem feingewiegt einen Teelöffel voll. Es wird alles gut vermischt und zu kaltem Fleisch serviert.

Kirschsauce. Saure Kirschen werden mit Zucker und ganz wenig Wasser weich gekocht. Die Kirschen werden mit einem Schaumlöffel aus der Brühe genommen und die Brühe dann mit wenig Kartoffelmehl verdickt. Statt des Kartoffelmehls kann man auch Gelatine nehmen. Auf das halbe Liter Saft rechnet man 6 bis 7 Blatt rote Gelatine.

Biskuitfuchen mit Schokoladenguß. 500 Gramm Zucker, 375 Gramm Mehl, 10 bis 12 Eier. Die Eidotter mit dem Zucker müssen tüchtig gerührt werden, dann kommt nach und nach das Mehl, der Saft und die geriebene Schale einer Zitrone dazu, zuletzt der heiße Eierschnee. Dies rührt man alles zusammen noch mindestens $\frac{1}{2}$ Stunde, häut den Kuchen bei mäßiger Hitze und übergießt ihn mit einem Schokoladenguß.

Sommerendivien. Die Strünke dieses feinen Gemüses werden geschält, mit dem Bohnenmesser geschnitten und in Salzwasser abgekocht. Dann bereitet man eine helle Mehlschwitze und gibt wenig Wasser und reichlich saure Sahne hinzu. Wenn dies zu einer glatten Sauce verköcht ist, tut man die Strünke hinein, wirft mit Mustate und läßt das Gemüse eine Weile durchstauen. Vor dem Anrichten bestreut man es mit feingewiegter Petersilie.

Lattichgemüse. Sowohl die Blätter des in die Höhe stehenden Salates, als auch die Blätter von Sommerendivien können dazu verwendet werden. Man schneidet sie in zentimeterlange Stücken, ohne die Rip-

pen, die dem Gemüse einen herzhaften Geschmack geben, zu entfernen, kocht sie in Salzwasser ab und gießt eine Speisesauce darüber, in der das Gemüse noch eine Weile schmoren muß. Für die Sauce wird Speck in Würfel geschnitten, die Erbsen werden entfernt, Mehl zugegeben und sodann Buttermilch und saure Sahne. Wenn die Sauce gut verköcht ist, kann man auch noch ein wenig Zitronensaft zugeben, sowie eine Prise Pfeffer.

Sauswirtschaft.

Pfeferstoffe sollten immer auf der linken Seite geplättet werden; dadurch prägt sich das Muster gut aus und die Stoffe sehen wieder wie neu aus.

Ein Kitt zur Befestigung von Messingteilen auf Glas oder Majolika (wie dies bei Lampen so häufig vorkommt), welcher der Einwirkung des Petroleum widersteht, wird auf folgende Weise hergestellt: 75 Prozent Natrium, 37 Prozent Wasser und 22,5 Prozent Kolophonium werden zusammen gekocht, bis das Kolophonium gänzlich gelöst ist. Hierzu werden 33 Prozent Gips zugelegt und sorgfältig untereinander gerührt. Der Kitt verhärtet nach 30 bis 40 Minuten.

Erprobtes.

Sammet von Schmutzflecken zu reinigen. Man gieße etwas Terpentinöl auf ein weißes Tuch und reibe den Fleck so lange nach dem Strich des Sammets damit, bis er heraus ist.

Wer gut schmirt, der gut fährt, ist eine alte Bauernregel, die mancher Kader ohne weiteres von dem gewöhnlichen Karren des Landmannes auf sein Stahlroß zu übertragen sucht, indem er vor jeder Ausfahrt größere Mengen Eis in die verschiedenen Kugellager und Reibungsstellen einzuführen sucht. Auf die Dauer der Zeit wird er hiermit jedoch nicht den gewünschten Zweck erreichen, denn jedes Schmieröl, und sei es noch so fein, hinterläßt harzige Bestandteile, die sich mit der Zeit und durch Vermengen mit Staub zu einer Schmiere verdicken, die von Zeit zu Zeit unbedingt entfernt werden muß. Zu diesem Zwecke hängt man das Rad, daselbe um Lenkstange und Sattel anislaufend, frei auf, gießt Petroleum oder Benzin in die Schmierlöcher und setzt die Räder mit der Hand in Bewegung, welche Prozedur nun so lange fortzusetzen ist, bis das Petroleum bezw. Benzin hell abläuft.

Gesundheitspflege.

Jede Wunde soll beachtet werden und durch Reinigung mit abgekochtem Wasser und reinlichem Verband der Gefahr einer Blutvergiftung ausgewichen werden.

Erbrechen tritt oft bei verdorbenem Magen ein, wenn sich infolge ungeeigneter Nahrung Magensäure gebildet hat. Dagegen wird eine Messerspitze voll Magnesiapulver in warmem Wasser rasche Wirkung haben. Statt des reinen Wassers läßt sich noch besser Kamillentee anwenden. Es wird bei jedem Brechreiz, außerdem auch morgens und abends, jedesmal ein Eßlöffel voll Wasser oder Kamillentee genommen. Wöchentlich zweimal einen nassen Umschlag auf die Magengegend und drei- bis viermal eine kalte Waschung oder ein Bad von kurzer Dauer (eine oder zwei Minuten) dienen zur Stärkung und Vorbeugung gegen weitere Fälle.

Humor und Rätsel.

Vererbild.



Jetzt geh' ich meinem Mann entgegen. Er müßte doch schon längst hier sein!

Hindernis. Dame (zu dem alten Diener ihres Bruders): „Sie zeigen sich wenig besorgt um Ihren Herrn, Johann! Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten darauf achten, daß er nicht mehr so viel Kognak trinke . . .“ — Diener (achselzuckend): „Gnädige Frau, die Flasche ist immer schnell leer, dafür Sorge ich — aber der Arzt hat mir jetzt auch den Kognak verboten!“

Untrüglicher Beweis. „Woher wissen Sie denn so genau, daß Brown schlauer ist als Sie?“ — „Ja, sehen Sie, er hätte auch meine Frau heiraten können — und tat's nicht.“

Uha! Diener: „Der Herr Baron ist nicht zu Hause!“ — Gläubiger: „Aber er hat mich doch soeben vom Fenster aus gesehen!“ — Diener: „Eben darum!“

Betrachtung. Hansherr: „Nicht a bissel darf man sich mit den Parteien abgeben; vorgestern hab' ich dem Maler sein Bubel bewundert, heute am Ersten kommt er schon nicht mit dem Hauszins!“

Nachdrückliches Verbot. „Nun, warst du nicht sehr böse, als er dich küßte?“ fragte Maud. — „Na, und ob!“ antwortete ihre hübsche Schwester. — „Und hast du es ihm nicht verboten?“ — „Aber natürlich, ich habe es ihm sogar sechsmal verboten.“

Wohltätigkeitspreise. „Ich werde bei dem Wohltätigkeitsbazar Küsse verkaufen. Meinen Sie, daß 1 Dollar für den Kuß zu teuer ist?“ — „D, gewiß nicht, die Leute wissen ja, daß sie bei so etwas hochgenommen werden.“

Großartiger Erfolg. „Nun, Fräulein Ella, hat Ihr Bazar Erfolg?“ — „Das will ich meinen! Die Herren mußten den Heimweg zu Fuß antreten, weil sie nicht mehr das Fahrgeld für die Straßenbahn hatten.“

Zerstreut. „Ihr Bruder, der junge Professor, soll ja wegen Fortsirevel bestraft worden sein?“ — „Ja, er hat in einem Baum seinen Namen eingeschnitten und in Gedanken seine Adresse hinzugesetzt!“

Eine kritische Stelle. Herr (von einer Bergtour erzählend): „D, eine Stelle hatten wir zu passieren, die war äußerst kritisch! Da haben wir zur Sicherheit erst alle Eßvorräte und die mitgenommenen Getränke vertilgt!“

Fliehentliche Bitte. Wegelagerer, den Spaziergänger mit seiner Waffe bedrohend: „Möchten Sie nicht einem armen, einsamen Menschen helfen, der nichts auf der Welt besitzt, als diesen geladenen Revolver?“

Der Liebesbote. Braut (zum polnischen Offiziersburtschen): „So, hier haben Sie einen Taler. Nun sagen Sie mir aber auch, ob der Herr Leutnant oft an mich denkt.“ — Burtsche: „Denkt sich immerfort! So oft Rechnung kommt, sagt Leutnant: Wenn doch erst Hochzeit wär!“

Nach der Treibjagd. Jagdherr: „Ja, das sind teure Hasen; ich versichere Ihnen, das Stück kommt mich auf zehn Mark!“ — „Was? Das hätten Sie früher sagen sollen, dann hätten wir nicht so viel geschossen!“

Ballgespräch. „Ja, die großen Männer sind alle tot,“ sagte sie mit leichtem Bedauern. — „Aber die schönen Frauen nicht,“ antwortete er feurig. — „Natürlich sind die Anwesenden ausgenommen,“ fuhr sie nach einigem Nachdenken fort. — „Selbstverständlich,“ stimmte er ein. Da sah sie ihn groß an und ließ sich auf ihren Platz zurückführen.

Bilderrätsel.



Silberrätsel.

a aar bel boot cher dif dom ei er fah fe gau gel he la ma nen rei rei renz rich se se tanz te u uhr ü wei.

Aus vorstehenden 29 Silben sind 10 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. bekannter gotischer König; 2. Handwerker; 3. Fahrzeug; 4. Unterschied; 5. Schweizer Kanton; 6. preussische Insel; 7. Kunststück; 8. Teil des Meeres; 9. bei Vereinen und Regimentern ein feierlicher Akt; 10. etwas Schlimmes. Sind die richtigen Wörter gefunden, ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben im Zusammenhang ein Sprichwort.

Logogriph.

Die Köchin formt's mit kundiger Hand
Und als gar nahrhaft ist's bekannt.
Mit anderm Kopf ein kluges Tier,
Es zählt zu unsern Hausgenossen.
Mit anderm Kopf im Waldrevier
Von Rehen sah ich's jünger, doch hier
Hat es gewaltig mich verdrossen,
Ich habe feins davon geschossen.

—ii.

Rätsel.

Der Wind weht über die Stoppeln.
Die Luft ist kühl und klar,
Da regt das Jägerblut sich,
Da lodt es mich wunderbar.

Hinaus zu frohen Genossen
An grünumbüschtem Ort.
Holl tönt, was du sollst finden,
Entgegen mir dort das Wort.

Erst, was vom Baum ich gebrochen,
Dann, was ich hier trag' im Ring,
Ein Zahlwort dann, ein Kopfschmud,
Zum Schluß ein — Pflifferring.

Von jedem streiche zwei Zeichen,
Die Reste klug gemeint,
So wirst das Wort du finden,
Das jagdfroh ich gemeint.

—ii.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Staufgabe.

Kartenverteilung:

B a, dB; aD; b10, 9, 7; c10; dA, K, 7
M b, cB; aK; bA, K, D; cK; dD, 9, 8
h aA, 9, 8, 7; b8; cA, D, 9, 8, 7.
Stat: a10, d10.

Spiel:

Bei dieser Kartenverteilung muß — wie auch angespielt werden mag — der Spieler stets die beiden Stiche machen aA, aD, aK (18) und cA, c10, cK (25), erhält also mit den 20 Augen des Stats 63.

Magisches Dreieck.

A
A U
I D K
J E N D
G L I S E

Hieroglyphen.

Besser Falten im Antlitz, als Falten im Herzen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheiters Erben, Gesellschaft m. b. S.,
Postbuchdruckerei, Cöthen, Aug. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Scheitler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratistzeit
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,00 RM. pränumerando, durch
die Post aber nach dem Betrag 1,20 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Gratistbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47.

Nebra, Sonnabend, 13. Juni 1914.

27. Jahrgang.

Osterreichs Flottenpläne.

— Zum Kaiserbesuch in Konstantinopel. —

Kaiser Wilhelm trifft in diesen Tagen mit dem Österreichisch-ungarischen Kronprinzen Franz Ferdinand auf dessen Gattin Konstantinopel an. Auf Wunsch des Kronprinzen wird der Kaiser von dem Großadmiral von Tirpitz begleitet. Ein österreichisches Blatt schreibt bei: „ausführliche Berichte aus, daß der Kaiser unter dem herrlichen Dach der Flottenanstellung mit Tirpitz, Österreichische an dem Hauptpunkt in seiner Flottenpolitik und niemand habe der österreichischen Kriegsmarine, wenn die jetzt für sich zu entwickeln vermag, eine wirksamere Förderung zu werden lassen als ihr Admiral, Erzherzog-Kronprinz Franz Ferdinand, der der österreichischen Flotte so viele neue Impulse gegeben habe. Unter dem herrlichen Dach von Konstantinopel werde der große Dardanellfort der deutschen Flotte ein lieber, hochgeschätzter Gast sein, dessen Wert ganz Österreich zu ehren sei.“

Sie wird der Grund, weshalb Großadmiral v. Tirpitz mit nach Konstantinopel geht, deutlich zum Ausdruck gebracht. Er ist unabweisbar in der beabsichtigten Stärkung der österreichischen Flotte auf der See zu erblicken. Man weiß, daß nach der letzten der österreichischen Flotte nicht als irgendeine ins Gewicht fallender Faktor des Dreiecks anzusehen werden konnte. Daß in den letzten Jahren die Flottenbewegung auf der See nicht abgenommen und ein durchdringender Reform der österreichischen Marine führte, ist das ungenügende Verdienst des Erzherzogs Franz Ferdinand, das wiederum auf die direkte Einwirkung Kaiser Wilhelms zurückzuführen ist. Tirpitz war bisher in Österreich auf maritimen Gebiete geleitet worden ist, würde zwar den Stützpunkten und Bedürfnissen einer mittleren Seemacht entsprechen, nicht aber denen einer Großmacht. Schon hat man schon österreichische Großkampfschiffe, aber deren Zahl ist doch noch zu bescheiden, als daß durch Österreichs Seegeltung bestimmend beeinflusst werden könnte. Man braucht sich bloß einmal die Marinebudgets der Dreiecksstaaten näher anzusehen, um sogleich zu erkennen, daß Österreich bisher für die Aufrechterhaltung der maritimen Oberlegenheit des Dreiecks am wenigsten beigetragen hat. Im Jahre 1913/14 betrug Österreich 467,3 und Italien 205,3 Millionen Mark für ihre Flotten Ausgaben, belaufen sich die entsprechenden österreichischen Ausgaben auf nur 155,2 Millionen.

Von den Konstantinopel Besuch Kaiser Wilhelms und des Admirals v. Tirpitz wird, das steht heute schon fest, ein neuer Aufschwung des österreichischen Flottenbaues dauern. Gerade als ausgezeichneter Kenner aller Fragen, die das Seewesen betreffen. Bei seinen unermüdbaren Interesse für die Entwicklung der österreichischen Flotte wird man nicht annehmen dürfen, daß er sich den Admiral von Tirpitz, den genialen Organisator der deutschen Kriegsmarine, eingeladen hat, nur um mit ihm zwischen Tisch und Braten über Jagd und schönes Wetter zu plaudern. Im Mittelpunkt ihrer Unterhaltung stehen gewiss die fremden Fragen der österreichischen Flottenorganisation, der der deutsche Flottenchef seine reichen Erfahrungen zur Verfügung stellen soll.

Auch daß der österreichische Marinekommandant Admiral Saus den Besprechungen beizumohnt, deutet darauf hin, daß in Konstantinopel für die Entwicklung der österreichischen Flotte entscheidende Dinge zur Verhandlung kommen. Die Österreichisch-ungarischen Delegationen haben als Vorkonferenz 427 Millionen Kronen bewilligt, 4 Überdreadnoughts, 3 kleine Kreuzer und 6 Zerstörer sind zunächst im Bauprogramm vorgelesen. Man wird mit der Vollendung des Bauprogramms bis etwa 1918 zu rechnen haben. Nimmt man die noch beachtlichen Zinsenanfänge an der Zeit vor dem Bau der Großkampfschiffe hinzu, so wird man alles in allem auf 16 neue Dreadnoughts und sechs Zerstörer schließen können.

Heer und flotte.

Die Armeeentscheidungen in Esthonien stellen eine fähige Einrichtung des preussischen Heeres werden. Eine dahingehende Erklärung gab der Kriegsminister nach Besichtigung des Kampffeldes und begründete sie mit den vorliegenden Verlusten und die Bewandlung genommen hat.

Die Ritter höchsten Kollegen bewilligen einhundert 6000 RM. für den letzten Empfang der Besetzung des zur Ritter-Woche kommenden englischen Gefolgswagens.

In den bereits nachdrängenden Marine-Kongresspunkten im Nordseegebiet soll als weiterer eine Einlage auf der Insel Solt werden. Die er-

forderlichen Landkäufe sind bereits in die Wege geleitet worden, die sich um Geländeschritte im Norden des Landes beziehen. Man wird sich hierbei erinnern, daß auch Japellin-Luftschiffe auf ihrer Storbefahrung im Dünemengebiet der Insel mehrfach zu Landungen führten.

Das Kabinett Ribot

Ist zur Landtage geworden. Und in seiner Zusammenlegung hat sich gezeigt, daß unsere Voraussage in Frankreich könne kein Ministerium ohne eine starke Spitze gegen Deutschland ausbilden. beredigt ersetzen ist. Herr Delcassé, der größte Deutschfeindliche, ist Kriegsminister geworden.

Es besteht nur kein Zweifel, daß das neue Kabinett sich gelöst hat für die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit einsehen wird. Die gesamte nationalpolitische, das ist in Frankreich gleichbedeutend mit deutschfeindliche, Presse begrüßt die neuen Männer mit Freuden. Die nationalpolitische „Patrie“ sagt ganz offen: „Man können wir hoffen.“ Worauf, verweigert sie.

Ihrer jeber französische Chauvinist weiß, was sie nicht nämlich, daß nun bald der blutige Tanz um Elsass-Lothringen losgehen kann.

Delcassés Name wirkt wie ein schmerzhaftes Brandmal. Bei allem, was in den letzten Jahrzehnten gegen Deutschland geplant wurde, hat er die Hand im Spiel gehabt. Er war es, der die Marokkofälle entzündete, die um ein Haar das europäische Weltverhältnis zur Explosion gebracht hätte. Die Wiedereroberung der elsaß-lothringischen Provinzen ist die unerröthliche Grundlage seiner Politik. Als Kriegsminister wird er dem angrißvollsten französischen Generalstab alle Wege ebnet. Sollte Delcassé aus Austerlitz weichen, so gehen wir einen neuen Weltkrieg her und ständigen Redungen über entgegen, wenn nicht Schlimmeres.

Ribot selbst, der Ministerpräsident, ist zwar ein alter, ruhiger Mann — er ist 1842 geboren — aber er ist einer jener französischen Diplomaten, die die Alliierten mit Aufstand vorbereitet haben. Er und seine Freunde haben dafür gesorgt, daß mit französischem Kapital die Kriegsvorbereitung an Deutschlands Grenze ins Werk gesetzt und im Lauf der Zeit immer gefährlicher wurde. Ribot, wo man anlässlich der bevorstehenden Heise des Präsidenten Boisclair nach Petersburg wieder von einer französisch-russischen Allianz und Marinekonvention unter der stillschweigenden Mitwirkung Genarals wird, soll diese Veranlassung des Herrn Ribot boppelt schwer ins Gewicht. Dazu kommt, daß er auch als großer Englandfreund gilt. Er hat also alle Eigenschaften, um die angrißvollste politische Politik seines Kriegsministers nicht nur zu unterstützen, sondern auch selbst zu unternehmen.

Von den anderen Mitgliedern des Kabinetts interessiert nur Herr Bourgeois. Er, als ein Friedensliebender „Gilt“ — ob es über die Wirtschaftlichkeit ist, scheint mehr als fraglich. Aufschluß ist, daß er sich gegen den Ruf nach Verrückung in einem Ministerium solange verweigert, als dieser von seinen sogenannten Freunden, den Radikalen, erhalte. Seitdem dieser Ruf von der rechten Seite her aufgenommen wurde, ist er seinem Vorrang angenehmer geworden. Jedemfalls hat Bourgeois sich auf die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit festgelegt. Diese wird nur als Mittel, die deutsche numerische Überlegenheit zu schlagen, angesehen. Der Generalstab gibt das offen zu und baut auf die seine Pläne, das „Bach in den Bogenen“ wieder zu lösen. Herr Bourgeois als Minister des Äußeren wird dazu nach Kräften beitragen, trotz seiner zur Schau getragenen Friedensliebe.

Die neuen Männer:

Nach einigen Änderungen ist jetzt das Ministerium Ribot folgendermaßen zusammengesetzt: Präsidenten und Justiz: Ribot; Äußeres: Herr Bourgeois; Marine: Chaumonts; Krieg: Delcassé; Inneres: Bental; Finanzen: Clementel; — Öffentliche Arbeiten: Jean Dupuy; — Unterrichts: Rolanden; — Kolonial: Herr Albert; — Handel: Mars Rivelle; — Arbeit und Sozialpolitik: Mannour.

Politische Rundschau.

Deutschland.

In einem Erlass beauftragte der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Regierung in den laufenden Regierungsgeschäften. Der Erlass hat folgenden Wortlaut: „Adolf Friedrich von Gottsch-

en Grobherzog von Mecklenburg wun. In Anbetracht Ihrer Kraft, welche Ihre Verdienste an der Ausübung der Regierungstätigkeit hindert, beauftragte Wir Ihnen Sohn, Seine Königl. Hoheit den Großherzog, bis auf weiteres mit Ihrer Vertretung in den laufenden Regierungsgeschäften, Gesehen Berlin, den 7. Juni 1914.“ Das Verbleiben des Großherzogs ist unbestimmt.

Der Gouverneur von Neu-Guinea Dr. Dahl ist in Deutschland einetroffen. Dr. Dahl wird nicht wieder auf seinen Posten zurückkehren. Die Leitung der Dienstgeschäfte in Rabaul als Stellvertreter der Gouverneur hat der Vorkommandant im Reichscolonialamt Geh. Oberregierungsrat Gohs übernommen.

Die größte Bauteilverbrennung, die eine Reichsbehörde seit Bestehen des Deutschen Reiches in einem Jahre zu verzeichnen hatte, wird in diesem Jahre die Reichspost- und Telegraphenverwaltung aufzuweisen haben; denn es werden 1914 mehr als zehnmal so viele einstufige Bauteilverbrennungen errichtet.

Eine Vorlage über die Vereinfachung neuer Mittel für den Rhein-Wehr-Rational liegt zuerst im preussischen Staatsministerium. Sie sollte ursprünglich dem Reichstag nach der Vertagung ausgestellt werden. Man hat hieron aber Abstand genommen und wird die Vorlage im Herbst vorlegen. Durch diese Vorlage sollen der Regierung 17 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden, die durch Überforderungen beim Bundesrat notwendig geworden sind.

England.

Das Portsmouth wird gemeldet, daß vor dem britischen Gericht gegen den Elektriker Bombardier wegen Espionage verhandelt wurde. Der Staatsanwalt beantragte Verurteilung, weil der Angeklagte nachrichtlich getrauscht ist. Ein Polizeioffizier sagte aus, man habe bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung des Mannes Briefe gefunden, aus denen hervorgehe, daß der Angeklagte mit einem Mann in Potsdam in Verbindung stand. Dieser habe ihm 80 RM. geschickt und ihn gebeten, nach Döbberitz zu kommen. Außerdem habe Bombardier auch mit einem Mann in Frankreich korrespondiert. Der Verteidiger hob hervor, daß Bombardier in der Überzeugung gehandelt habe, den englischen Abwehrdienst einen Gefallen zu tun. Er habe die Ausländer nur hinter das Bild führen wollen. Die Verhandlung wird verlag, um den Gesundheitszustand des Angeklagten unterzuchen zu lassen.

Italien.

In der Unteruchungsphase des italienischen Obersten Marzio und seines Gefolgswagens fanden in Ducezio Zeugnisaufnahmen statt. Diese erwiesen das Verbrechen einer Vorfalsüberbindung zwischen einem von Italienern zu formen Hause und den Söhnen der Kaiserin. Soeben liegt der Name der in diese Angelegenheit verwickelten Person vor.

xrite colorchecker CLASSIC

Interaktionspreis
für die einbaltige Stornobelle oder deren
Raum 15 Pf., bei Neben-Angeboten 10 Pf.,
Restanten pro Seite 25 Pf.,
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angemommen.

Amerika.

Präsident Sueria soll ernstlich an die Flucht denken, da seines Lebens in der Stadt Mexiko nicht mehr sicher ist. Wie aus Mexiko Falls gemeldet wird, soll Mexico von den Ver. Staaten nicht aufgegeben werden, eine Flucht nach Mexiko zu gehen. Die Mexikaner wurden durch die amerikanischen Vertreter erfahren, daß die Regierung Wilsons damit zufrieden sein würde, in Mexiko eine fähige Regierung eingerichtet zu haben, die Sueria in der Herrschaft folgen soll. — Auf die Witten von 200 tausend lebenden Frauen hat der Militär-gouverneur der Bundesstaaten in Mexiko einen Beschluß gefasst, durch den die Walfischbaltanten gehalten wird, sich in die Witten der Konstitutionsallianz zu begeben, die seit Monaten den Sosen belagert.

Der italienische Generalstreik.

Der in Ancona ausgebrochene Proteststreik hat sich schnell ausgedehnt und umfaßt einen großen Teil Italiens. Außer Rom vorerliche teil der Streik auch über Bologna, Florenz, Venedig, Genua, Mailand, Turin, Triest, Terni, Brescia, Genua, Bari, Ancona, Forlì, Modena, Parma, Pesaro, Vico, Regio Emilia und Ravenna. In mehreren dieser Städte trat der Streik nur teilweise in Wirksamkeit. Der Streik in Ancona wurde die Zuschauer der offengebliebenen Arbeit von den Ausständigen gezwungen, ihre Arbeit zu schließen.

Die Eisenbahnen im Streik.

Verstärkt wird die Lage durch den Generalstreik der Eisenbahnen den das Zentralkomitee auf allen Witten Italiens gestiftet hat. Die Streik treffen mit großen Verstopfungen ein und konnten vielfach überhaupt nicht mehr abfahren. In Florenz rief der Eisenbahnerstreik fast vollständig. Der Sprengung von Ancona nach Rom fand kurz nach der Warte von Ferrara die Linie durch Steine und Balken gesperrt. Zahlreiche Personen stellten sich auf die Schienen und zwangen den Zug, nach dem Bahnhof zurückzufahren. Der gleiche Vorgang wurde aus Bergamo gemeldet. Die Telegraphenlinie längs der Eisenbahn ist auf verschiedenen Orten durchschnitten. Man erwartet das Eintreffen der Kriegsschiffe „Mara“, „Mordax“ und „San Giorgio“ vor Ancona. Ein Ende der Witten ist noch nicht abzusehen.

Strafenkäufe in Mailand.

Nach einer Volkszählung in der Mailänder Arena, der über 30 000 Personen bewohnten, brachden die Massen die Militärfordern und sogen zum Komplotz. Die Kavallerie vollstreckte mehrere hundert Wunden; namentlich vor dem Reichsgericht und Komplotz kam es zu mütigen Kämpfen. Die Aufrechter beharren die Truppen, die Schüsse aus Revolvern abgaben, mit Steinen. Es gab auf beiden Seiten viele Verwundete. Auch in Ferrara kam es zu ähnlichen Strafenkämpfen. Ein Demonstrant wurde getötet.

Angehobene Schätze.

Die Erfolge der Ostlandkultur. Die Nachricht, daß die preussische Regierung große Beibehaltung in Westpreußen durch geeignete Kulturarbeit in Ausland umzuwandeln will, ist mit großer Freude zu begrüßen. In Deutschland gibt es noch viele Stellen über den moorigen Landes, die als ungenutzbare Schätze zu betrachten sind. Durch die moderne Landwirtschaft können sie mit Reichlichkeit gehoben werden. Der Entschluß der preussischen Regierung wird hoffentlich auf diesen noch immer nicht genutzten reichhaltigen Gebiet weiter ausgedehnt werden.

Es ist ein Beweis mehr für die hohe Bedeutung, die die Moor- und Ostlandkultur, die die Sieger der allgemeinen Weltkultur hat. In den moorigen Anlagen, der die Kultivierung von Moor- und Ostland der Bevölkerung bringt, zu erkennen, braucht man sich nur die Entwicklung der Lebenshaltung in den der Kultivierung ungenutzten Gebieten anschauen. Wo früher unfruchtbarer Seland und nicht nutzbarer Boden war, auf dem die einfachen, manchmal sogar sehr armen Wohnstätten der Bewohner jener Gegenden standen, erheben sich heute prächtige Häuser und prächtiges Ostland. Natürlich stellt dadurch der Boden mehr bedeutend, und der Wohlstand der Bevölkerung hebt sich auf.

So ist heute z. B. in Kreutz (Landkreis der Provinz des kultivierten früheren Moorlandes 450 und 500 Mark, und im Kreutz Stummung ist der Wert eines Grundstücks, das früher mit 6000 Mark bewertet war, auf